Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig.

Nummer 10. Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf., direct unter Kreuzband 3 M. 20 Pf. pro Quartal. Berlin, 5. März 1888. Inserions-Preis pro fünfgespaltene Colonelzeile oder deren Raum 40 Pf. XII. Jahrgang.

Sonntags-Telegramme.

Ein Extrablatt des „Reichs-Anzeigers" veröffentlicht das folgende Bulletin:

San Remo, 4. März, 10 Uhr 50 Min. Vorm.

Der Zustand Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen ist unverändert.

Mackenzie. Schrader. Krause. Hovell. von Bergmann. Bramann.

tz. San Remo, 4. März, 10 Uhr 45 Min., Morgens. Es wurde beschlossen, das Resultat der mikroskopischen Untersuchungen des Herrn Professor Waldeyer jedenfalls nicht zu publiziren.

Obr. Paris, 4. März, 10 Uhr 45 Min. Die hier eintreffenden Nachrichten aus San Remo lauten heute durchweg besser. Die Kronprinzessin schickte ein Telegramm nach London, in dem sie wörtlich sagt: Die Hoffnung kehrt wieder! Gott sei Dank!" Der in Paris eingetroffene Prinz von Wales äußerte hier, daß ärztliche Kunst und gute Pflege eine große Besserung herbeigeführt hätten. Sein Besuch in San Remo habe der Kronprinzessin neuen Muth eingeflößt. Seit mehreren Tagen weilt der in Paris anläßlich englische Chirurg und Zahnarzt Evans beim Kronprinzen zur Untersuchung des Mundes und des stark angegriffenen Zahnfleisches.

W.T.B. San Remo, 3. März, Abends 11 Uhr 40 Min. S. K. und K. Hoheit der Kronprinz, welcher den Tag gut verbrachte, verweilte längere Zeit, von der ganzen Familie umgeben, auf dem Balkon und ging daselbst öfter auf und ab. Professor Dr. Waldeyer ist heute Abend eingetroffen.

R. Petersburg, 4. März, 11 Uhr Vormittags. Der „Grashdanin" behauptet, daß der Prinz Ferdinand von Koburg die Absicht hege, behufs Umstimmung Rußlands zum orthodoxen griechisch-katholischen Glauben überzutreten; Rußland würde ihn trotzdem niemals anerkennen, da der Prinz in Wirklichkeit Bulgarien die Union bringen und es dem Papst unterwerfen wolle.

Obr. Paris, 4. März, 10 Uhr 50 Min. Ein gewisser Labruyère, ehemaliger Redakteur des anarchistischen „Cri du peuple", gründet ein Boulangerorgan unter dem Titel „Cocarde", welches einen Feldzug für Entsendung möglichst vieler Boulangisten in die Kammer bei den nächsten allgemeinen Wahlen führen soll. — Bei dem 6. Jägerregiment zu Pferde, welches in Garnison zu Saint Mihiel liegt, fehlte bei der vorgestrigen Reveille der größte Theil der Schwadron. Nachforschungen ergaben, daß die Mannschaften sich nach Commercy begeben hatten, um dort Klage über die Strenge des Schwadronschefs bei dem Brigadegeneral zu führen. Die Meuterer wurden auf halbem Wege eingeholt und vorläufig internirt. Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet.

Obr. Paris, 4. März, 10 Uhr 45 Min. Aus Tamatave, der Hauptstadt von Madagaskar, wird unterm 25. Februar ein großer Orkan gemeldet, der die halbe Stadt zerstörte. Elf Schiffe gingen verloren, darunter der französische Kreuzer „Dayot". Zwanzig Personen sind umgekommen.

W. T. B. Rom, 4. März. Amtliche Nachrichten aus Massauah bestätigen die Konzentrirung der Abessinier in Gura unter Ras Mikael und Ras Area. In Asmara und Cassen befinden sich die durch den Negus verstärkten Truppen. Ein unmittelbarer Angriff gegen die Italiener ist wahrscheinlich bevorstehend.

Obr. Paris, 4. März, 11 Uhr Vorm. Boulan, Direktor der „Assurance Financiere", erkrankte sich gestern in der Seine wegen kolossaler Privatverluste an der Börse.

E. Posen, 4. März, 8 Uhr 25 Min. Vormittags. Die Bahnlinien Moskau-Warschau und Thorn-Posen sind durch Schneeverwehungen gesperrt.

W. T. B. New-York, 3. März. Chamberlain ist nach London abgereist.

W.T.B. Chicago, 3. März. Der Verkehr der Personen-Lokal- und Güterzüge auf der Chicago-Budlington Quincy-Eisenbahn wird allmälig wieder aufgenommen.

W.T.B. Wien, 4. März, Vorm. 11 Uhr 40 Min. Privatverkehr Oesterr. Kreditaktien 268,25, 4proz. ungar. Goldrente 96,10. Nominell.

W.T.B. Triest, 4. März. Der Lloyddampfer „Achille" ist heute früh mit der ostindischen Post aus Alexandrien hier eingetroffen.

W.T.B. Newyork, 3. März, Abends 6 Uhr. Warenbericht. Baumwolle in Newyork 10 1/16, do. in New-Orleans 9 13/16. — Raff. Petroleum 70% Abel Test in Newyork 7 3/4 Gd., do. in Philadelphia 7 3/4 Gd. — Rohes Petroleum in Newyork — D. 6 1/8 C., do. Pipe line Certificats — D. 63 5/8 C. fest. Mehl 3 D. 15 C. — Rother Winterweizen loco 91, pr. März 80 1/8, pr. April 91, pr. Mai 91 3/8. — Mais (New) 60 1/2. — Zucker (fair refining Muscovados) 4 1/8. — Kaffee (fair Rio) 14 1/4. Rio Nr. 7 low ordinary pr. April 10,82, do. do. pr. Juni 10,55. — Schmalz (Wilcox) 7,75, do. Fairbanks 7,90, do. Rohe u. Brothers 7,75. — Speck —. Kupfer pr. April 16,22. — Getreidefracht 5/8.

Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 12,050,955 Dollars, davon für Stoffe 3,583,262 Doll. Der Werth der Einfuhr in der Vorwoche betrug 10,297,307, davon für Stoffe 3,917,303 Doll.

Informationen.

v. P. Die dem Bundesrath zugegangene Vorlage, betreffend den Ausbau strategischer Bahnen im Osten des Reiches, beantragt, wie in politischen Kreisen verlautet, den Bau zweiter Geleise auf den Strecken Posen-Thorn, Marienburg-Illowo, Schneidemühl-Laskowitz. Von den Kosten übernimmt Preußen 20 Prozent, das Reich mit etwas über 18 Millonen den Rest.

□ Politische Wochenschau.

Von

Arthur Levysohn.

Während die Reaktion bei uns frisch an der Arbeit ist, um durch Verlängerung der Legislaturperioden, Einführung des Befähigungsnachweises, Verkürzung der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens politisch die Kartellente einzuheimsen, nachdem sie durch Branntweinsteuer und Getreidezoll bereits finanziell die Interessen ihrer Gefolgschaft nach Kräften zu fördern verstand, kommt plötzlich eine frohe Wahl-Botschaft aus Hinterpommern, die wie ein Lichtstrahl aus dunkel umwölktem Himmel auf die Gemüther wirkt. Zu der That ist dies Wahlergebniß im Kreise Cammin-Greiffenberg eine Thatsache von so weittragender Bedeutung, daß die Vertreter reaktionärer Gesinnung in Kammer und Reichstag darin eigentlich eine beredte Mahnung erblicken müßten, auf dem Wege einzuhalten, den die Kartell-Mehrheit in beiden Versammlungen seit Jahresfrist eingeschlagen.

Damit wäre schlechterdings uns Freisinnigen wenig gedient. Unser bester Verbündeter ist ja gerade die Verblendung der retrograden Parteien und ihr eifriges Bestreben, die parlamentarische Mehrheit, über welche sie zur Zeit noch verfügen, in ihrem selbstischen Interesse schonungslos auszubeuten. Je weniger Skrupel die Herren bei ihrem Verfahren empfinden, je unverhüllter ihre Begehrlichkeit und ihre rückwärtsigen Tendenzen dabei zu Tage treten, desto eher ist eine Ernannung der Wählermassen zu hoffen, die schließlich, was man auch sagen möge, doch den Gang und die Richtung der Politik ausschlaggebend bestimmen, nach welcher unsere inneren Verhältnisse gerichtet werden. Kein Geringerer als Fürst Bismarck hat sich öffentlich zu dieser Art des parlamentarischen Regimentes bekannt und wenn man das Auf und Ab seiner staatsmännischen Regierungsweise aufmerksamer betrachtet, wird man unschwer den Einfluß erkennen, den gewisse Volksströmungen, je nachdem sie mit Wucht und Nachdruck aufzutreten verwochten, auf das Verhalten des Kanzlers geübt haben. Sieht man daher von der Personenfrage ab, die nach Bismarckscher Anschauung dem Einfluß des Parlaments im Reich wie im Staat entzogen bleiben soll, so wird doch dem bewußt und nachdrücklich auftretenden Volkswillen bei uns ebenso sehr Rechnung getragen, wenn auch vielleicht in etwas langsamerem Zeitmaß, als in irgend einem konstitutionellen Musterstaate. Diese Thatsache aber muß uns aufspornen, es uns keine Mühe verdrießen zu lassen, um einer echt-liberalen Mehrheit bei künftigen Wahlen zum Siege zu verhelfen. Pommerns Beispiel wird hoffentlich dafür nicht unverloren sein, und so siegesicher und hochmüthig gerade jetzt auch die Reaktionäre, in ihren politischen und agrarischen Schattirungen, auf die freisinnige Minderheit in der Reichs- und Landesvertretung herabblicken mögen, so sehr ist doch zu hoffen, daß das Uebermaß des Rückschrittes, dessen sich die Herren von der Majorität befleißigen, sich schließlich als unser bester Verbündeter in den künftigen Wahlkämpfen erweisen werde.

Wie bei uns die anmaßungsvolle Selbstüberhebung der Reaktion, so scheint in Frankreich dieselbe Eigenschaft der Republik verhängnißvoll werden zu sollen. Die letzten Ergänzungswahlen haben der herrschenden republikanischen Richtung nur in sehr bedingter Weise zu Triumphen verholfen. Aber bei Weitem bedenklicher, als die Mandatstheilungen zwischen gemäßigten und radikalen Republikanern, die dabei zum Vorschein kommen, däucht mir das Plebiscit in Taschenformat, welches dabei in formell ganz ungesetzlicher Weise zu Gunsten des Generals Boulanger ins Werk gesetzt wurde. An 56,000 Stimmen vereinigten sich bei diesem Anlaß in den acht in Frage kommenden Departements auf den „tapferen General", und diese Thatsache ist eine neue Erhärtung des für Frankreich schon früher erprobten Satzes, daß plebiscitäre Abstimmungen stets für den am Erfolgreichsten durchzuführen sind, dessen Name der bekannteste und meistgenannte ist. So trug im Dezember 1848 Louis Napoleon lediglich vermittelst seines legendenumwobenen Namens den Sieg über die Cavaignac, Lamartine, Ledru-Rollin und Raspail, seine Mitbewerber um die Präsidentschaft der Republik, davon; denn er selbst war persönlich damals ein durch das Straßburger und Boulogner Abenteuer mehr lächerlicher als geachteter Kandidat. Nun ist es Boulanger, der einen mit langem Athemzuge geführten Reklamefeldzug zu seinen Gunsten auszumünzen beginnt und ich muß gestehen, daß das freiwillige Plebiscit der letzten Woche mir ein deutlicher Beweis zu sein scheint, daß Frankreich mit Riesenschritten der militärischen Diktatur entgegeneilt.

Der Chauvinismus, der von solchen Strebungen untrennbar bleibt, tritt gerade augenblicklich in den Beziehungen zu Italien mit einer Heftigkeit in den Vordergrund, die für uns allerdings die beruhigende Form einer Friedensbürgschaft annimmt. Der schroffe Abbruch der Handelsvertrags-Verhandlungen zwischen Rom und Paris, mit den Wuthausbrüchen der Volksleidenschaften im südlichen Frankreich gegen den Wettbewerb italienischer Arbeitskräfte, muß einerseits dazu beitragen, auch die widerstrebendsten Elemente Italiens dem deutschen Bündniß, wie es zur Zeit besteht, geneigt zu machen, wie andererseits die Franzosen dadurch dem Gedanken zugeführt werden müssen, daß ein kriegerisches Abenteuer mit Deutschland allein, oder in Verbindung mit Rußland, die Republik unweigerlich einem Doppelangriffe aussetzen werde.

In der vielbesprochenen Rede des Marquis de Breteuil, welche dieser Vertrauensmann des Grafen von Paris, der zugleich ein Tafelgenosse des Czaren war, soeben in der französischen Kammer gehalten, kam diese Erkenntniß auch schon zum Durchbruch. Frankreich hat danach die Pflicht, sich von jedem Bündniß fernzuhalten und sich auch in etwaige Konflikte nicht einzumischen, die an seinen Grenzen ausbrechen könnten. Dies wird die Republik freilich nicht hindern, ihre Bewerbung um die Huld des Czaren platonisch fortzusetzen. Sie gelangt allerdings dabei zu dem seltsamen Ergebniß, eine Politik unterstützen zu müssen, welche im Grunde lediglich den Fürsten Bismarck zum Urheber hat. Rußland hat sich entschlossen, jenen Weg zu beschreiten, den ihm der deutsche Reichskanzler in Bezug auf Bulgarien in seiner großen Friedensrede vom 6. Februar als den einzig gangbaren bezeichnet hatte. Rußland, flankirt von Deutschland und Frankreich, richtete deshalb an den Sultan die Aufforderung, die Regierung des Koburgers in Sofia feierlich für vertragswidrig zu erklären. Eine Weigerung Abdul Hamids, hierauf einzugehen, welche von deutscher Seite als ein „den de ja-ties" hingestellt wurde, ist kaum anzunehmen, nachdem einmal Fürst Bismarck sich für diesen Weg, ohne Rücksicht auf Oesterreich, England und Italien, die ihm sonst so nahe stehen, öffentlich engagirt hat.

Durch eine Abweisung des russischen Verlangens würde der Sultan, wie die Dinge liegen, nicht nur Rußland sondern auch Deutschland beleidigen und das liegt schwerlich im Interesse oder in der Absicht der Pforte. Deshalb glaube ich auch, daß die Tage des Koburgers in Sofia gezählt sind, denn Fürst Bismarck ist nicht der Mann, der sein Wort umsonst einsetzt und wenn Rußland, wie bei seiner Finanzlage höchst wahrscheinlich, weitere Bürgschaften seiner friedlichen Absichten giebt, wird man auch in Wien zum bösen bulgarischen Spiele eine sehr anständige gute Miene zu machen wissen.

Westliche Skizzen.

Von [Nachdruck verboten.]

W. Wyl.

I.

Der vielseitige Friedensrichter.

„Weil Ihr gerade von Justiz sprecht, wie sie an den Grenzen gehandhabt wird," sagte der blasse Mann in den hohen Stiefeln, der bisher den im Rauchsalon des Schlafwagens versammelten Reisenden ruhig zugehört hatte, „will ich Euch ein Geschichtchen erzählen, das mir selbst passirt ist. Ich war einmal in Neu-Mexiko, in einer aus dem Boden gezauberten Minenstadt, die freilich meist aus Zelten bestand. Jetzt steht dort ein ganz solides Landstädtchen mit einer guten Anzahl Ziegelhäuser und heißt Kingstown, an der Santa-Fé-Linie. Der Sheriff wohnte in einem Zelt. Im Uebrigen war die gewöhnliche Maschine des Gesetzes vorräthig — ein Konstabler, ein Friedensrichter und ein Stadtmarschall. Der Friedensrichter hielt einen Whiskey-Saloon, in dem er ein mörderisches Feuerwasser verkaufte. Nebenbei hielt er eine Pharo-Bank, und alle drei Geschäfte, das des Richters, Bankhalters und Kneipwirthes, versah er in einem und demselben Parterrezimmer des roh aus Lehm aufgebauten Hauses.

Eines Tages fand auf offener Straße ein Faustkampf zwischen zwei robusten Miners (Bergleuten) statt. Der Sheriff, den der Lärm aus seinem Zelte lockte, verhaftete die Beiden. Er ging mit ihnen zum Friedensrichter, der gerade Bank hielt gegen eine Anzahl verwegener Kerle, denen die Silbermine „Blue Jack" ihren Wochenlohn ausbezahlt hatte. Die beiden Gefangenen sahen schlimm aus. Ihre Gesichter waren blutig, ihre Kleider vom Gefecht her zerrissen, und sie fluchten, daß es so seine Art hatte. Der Richter gab ihnen einen flüchtigen Blick und fuhr fort, die Karten zu legen.

„Hallo, Richter", sagte der Sheriff, „ich habe da ein Paar Kerle für Ihren Gerichtshof."

„Sie sind ein starker, großer Mann", brummte der Richter, „ich denke, sie können die Zwei wohl eine kleine Weile festhalten? Das Spiel geht gegen mich, hol' es der T —".

Der Sheriff setzte sich auf eine roh gezimmerte Bank zwischen seine beiden Gefangenen, seine Winchester-Büchse auf die Knie gelegt. Der Richter legte seine Karten ruhig weiter und machte zwei oder drei Partien. Endlich legte er die Karten weg und rief dem Kellner zu, daß er ihm das Buch bringen möge, welches auf dem Bierfaß liege. Er nahm das schmierige Buch, schlug den Paragraph über Schlägerei nach und las denselben den Gefangenen vor, an die er indessen herangetreten war.

„Wie viel Geld habt Ihr?" fragte der Richter. Die beiden Gefangenen tauchten in ihre Taschen hinab. Einer brachte vier Dollars ans Tageslicht, der andere sechs. Der Richter sagte, das sei zu wenig, die Strafe müsse dem Gesetze nach wenigstens zehn Dollars pro Kopf sein. Er visitirte nun die Gefangenen eigenhändig. Er fand nichts mehr. Er nahm, den Ausdruck der Enttäuschung und des Ekels in den Zügen, die zehn Dollars und warf sie in die Schublade des Pharotisches.

„Jetzt wollen wir aber Alle einen Schluck nehmen!" rief der ehrenwerthe Richter und trat hinter die Bar, vor der nun alle Anwesenden Aufstellung nahmen, Sheriff, Gefangene, Pharospieler und unthätige Zuschauer, unter denen ich mich befand. Der Sheriff schenkte behende ein schales Bier und mit Fusel parfümirte Schwefelsäure, die er zwölf Jahre alten Whiskey nannte.

„Wie steht's nun mit meinen Gebühren?" fragte der Sheriff.

„Sie können zur Hölle gehen und sie dort kollektiren!" rief der Mann des Gesetzes. „Trinken Sie einen Schluck und meinetwegen auch zwei, der Schwarze soll mich aber lebendig haben, wenn Sie aus mir einen rothen Cent herauskriegen!"

Der Richter schenkte noch einige „drinks" ein. Bald darauf saß er wieder an den Karten und bezahlte einige Gewinne mit den zehn Dollars, die aus den Taschen der bestraften Ruhestörer stammten.

Ich hörte später, der Richter sei von einem Irländer erschossen worden, den er an eine Zechschuld gemahnt hatte. Schade um den Mann, er war zum Geldmachen geboren. Sein entsetzlicher Whiskey machte die Einen zu desperaten Spielern, die Andern zu Raufbolden, und er rupfte beide Vogelarten so niedlich, daß selten eine Feder übrig blieb. Auch hatte der Mann eine feine Zunge. Er trank nie einen Tropfen von der Höllenjauche, die er zu 25 Cents per „drink" verkaufte, sondern hielt sich seinen feinen Privatschluck in einer Extraflasche, die er stets im rechten Stiefel trug. Take him for all in all — he was a gentleman."